

Das Schlachtfeld

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigigen**

Band (Jahr): **122 (1944)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

Das Schlachtfeld

von

Paul Suter

Das Schachfeld
von
Paul Güter

Das Schachfeld ist ein Spiel, das seit Jahrhunderten beliebt ist. Es ist ein Spiel, das die Intelligenz der Spieler testet. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Strategie lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Taktik lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Diplomatie lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Führung lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Entscheidung lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Geduld lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Ausdauer lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Beharrlichkeit lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Ausdauer lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Beharrlichkeit lehrt.

III

Das Schachfeld

Das Schachfeld ist ein Spiel, das die Intelligenz der Spieler testet. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Strategie lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Taktik lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Diplomatie lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Führung lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Entscheidung lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Geduld lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Ausdauer lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Beharrlichkeit lehrt.

Paul Güter

Das Schachfeld ist ein Spiel, das die Intelligenz der Spieler testet. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Strategie lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Taktik lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Diplomatie lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Führung lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Entscheidung lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Geduld lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Ausdauer lehrt. Es ist ein Spiel, das die Kunst der Beharrlichkeit lehrt.

Die Frage, wie die Landschaft von St. Jakob im 15. Jahrhundert ausgesehen habe, lässt sich nicht so leicht beantworten. Aus der Zeit der Schlacht stehen uns nämlich weder typische Ansichten, noch genaue Karten zur Verfügung. Auch das 16. Jahrhundert kennt keine verlässlichen Quellen dieser Art. Dafür aber sind wir in der glücklichen Lage, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine vorzügliche Karte im grossen Masstab zu besitzen, die dem Landschaftsbild aus der Zeit der Schlacht recht nahe kommt und sich für Vergleiche von Einst und Jetzt gut eignet. Der Leser möge uns folgen, um an Hand dieses ehrwürdigen kartographischen Dokumentes (siehe das farbige Titelbild) den Schauplatz von St. Jakob und damit auch den landschaftlichen Rahmen des historischen Ereignisses kennen zu lernen.

Die Karte

Unser Kartenbild stellt einen verkleinerten Ausschnitt aus dem «Geometrischen Grundriss des Bratteler, Muttentzer und Mönchensteiner Banns» des Basler Lohnherrn Georg Friedrich Meyer (1645—1693) dar. Diese heute im Staatsarchiv Liestal aufbewahrte Karte ist ein Meisterstück der Vermessungskunst und der Graphik des 17. Jahrhunderts. Sie gehört zu den Aemterkarten des genannten Ingenieurs und Geometers und zwar wird hier im Masstabe 1 : 6500 (Reproduktion 1 : 16 854) das Mönchensteiner Amt (ohne die Dörfer des Leimentales) abgebildet. Aus der umfangreichen Legende mit der Beschreibung aller Grenzzeichen geht hervor, dass die Hauptaufgabe des Kartographen die genaue Ermittlung des Grenzverlaufs gewesen sein muss. Dafür sprechen auch die noch vorhandenen Feldaufnahmen, die deutlich zeigen, wie G. F. Meyer kein Dreiecksnetz verwendete, sondern eine Reihe Punkte von verschiedenen Seiten aus mit seinem einfachen Winkelinstrument aufgenommen hat. Als Standpunkte dienten ihm die Grenzzeichen der Aemter und Gemeinden. Durch die genaue Festlegung der Grenzlinien war das äussere Gerüst konstruiert. Dann ermittelte er die Talrichtungen und die Abstände der Siedlungen. Mit dieser rein technischen Arbeit gab sich aber G. F. Meyer noch nicht zufrieden; er wollte auch die Topographie der Landschaft wiedergeben. Hiezu brauchte es eine grosse Anzahl von Ansichten, sei es die Aussicht von einem Punkte aus, sei es die Flureinteilung eines Feldes oder der Grundriss einer Siedlung. Während die Feldaufnahmen in der guten Jahreszeit erfolgten, übertrug G. F. Meyer in den Wintermonaten die gewonnenen Resultate auf die Karten. Durch die kunstgeübte Hand des Zeichners entstand nun ein perspektivisches Bild der Landschaft, welche von zahlreichen Augenpunkten aus betrachtet wird, die nördlich der darzustellenden Objekte über der Erdoberfläche liegen. Auch die Bemalung mit naturfrischen Wasserfarben unterstützt die plastische Wirkung des Kartenbildes. Einige Schriftbänder erklären unaufdringlich die Namen der Ortschaften, Fluren und die Art der Grenzzeichen. Windrose und Masstab fehlen nie. Ein gut abgestimmter Randfries mit stilvoller gotischer Titelschrift schliesst das nach Süden orientierte Kartenbild ab, das mit dem heute zu hoher Vollendung gediehenen Fliegerbilde oder mit dem Grundbuchübersichtsplan einen Vergleich mit Ehren aushält.

Die Landschaft

Der Kartenausschnitt umfasst eine Fläche von etwa 16 km² und stellt das Mündungsgebiet der Birs dar. Dieser wilde Bergfluss hat schon weiter oben in der Klus von Angenstein den Jura verlassen und ist in die oberrheinische Senke eingetreten, längs deren östlichem Rande er läuft. Wechsel von Aufschüttung und Ausräumung haben hier eine typische Terrassenlandschaft geschaffen, die im Kartenbild durch die schraffierten Steilränder und die Flurnamen «das hohe gestadt» (Ufer), «Velder ob der Hagnau» und «a u f dem göllert» beidseits der Birs kenntlich wird. Die grössten Flächen liegen auf der obern Stufe der Niederterrasse; ältere, fluvio-glaziale Bildungen treten am südlichen (Rüttihard) und westlichen Rande (Bruderholz) zu Tage.

Politischer Raum

Zur Zeit des 17. Jahrhunderts teilten sich drei Gemeinwesen in das Gebiet des Unterlaufes der Birs.

Das Herrschaftsgebiet der Stadt B a s e l wird durch die rote Grenzlinie Bruderholz-«Scheidflüele»-St. Jakob-Birs begrenzt. Als Zeichen der Herrlichkeit und hohen Gerichtsbarkeit steht in der Nähe von St. Jakob das Hochgericht. Die Kartenlegende führt aus, der «Basel Bann» sei «gelbgrün» und die Gemeinden des Münchensteineramtes «in natürlichen Farben» gemalt. Da die Karte wohl längere Zeit die Wand einer Amtsstube geziert hat, sind die Farbtöne etwas verblasst, was auch in der Reproduktion zum Ausdruck kommt.

Das übrige linksufrige Gelände gehörte zur Gemeinde M ü n c h e n s t e i n, während das rechtsufrige Gebiet im Besitze von M u t t e n z war.

Bezeichnend für die frühere Grenzgestaltung sind die verschiedenen Grenzzeichen. «Zehndensteine» scheiden eigentlich Zehntengüter aus und stimmen, wie die Karte zeigt, nicht immer mit der Banngrenze überein. Der «Lohenbaum an der Bürss so umb gefallen» verrät einen alten auffälligen Grenzbaum, der als Lohe-Grenzmarke gilt.

Im 15. Jahrhundert verlief die Grenze wohl ähnlich wie zur Zeit G. F. Meyers. Doch waren damals die Nachbargemeinden noch nicht baslerisch; sie bildeten eine Herrschaft des Rittergeschlechtes der Münche von Münchenstein. Nachdem es Solothurn fast geglückt wäre, diese Herrschaft an sich zu reissen, gelang es Basel 1515, Münchenstein und Muttenz zu erwerben und die unmittelbare Verbindung mit seinen Besitzungen im Sisgau herzustellen.

In das 19. Jahrhundert fällt eine Aenderung des Grenzverlaufs, indem sich B i r s - f e l d e n 1874 von Muttenz abtrennte und zur selbständigen Gemeinde wurde. Seine Banngrenze folgt dem nördlichen Waldrand der Hard, um dann schräg über die «Velder ob der Hagnau» die heutige Bahnlinie und die Birs zu erreichen, welche bis zum Rheine die Grenze bildet.

Fluss und Teich

Wo heute die Birs in fast schnurgerader Richtung von Münchenstein dem Rheine zustrebt, zeigt die Karte des 17. Jahrhunderts ein Gewirr zahlreicher Flussarme und Inseln, die den tiefen Talboden erfüllen. Jedes Frühlingshochwasser änderte den Lauf des Gewässers und oft kamen die Randsiedlungen in Gefahr, überschwemmt zu werden.

Dieser Zustand gilt für das 15. Jahrhundert in vermehrtem Masse; ein unübersichtlicher Auenwald breitete sich aus und zahlreich waren die Altwässer in den verlassenen Birsarmen. Vom 17. Jahrhundert an wird berichtet, dass die Birs begonnen habe, sich mehr gegen das rechte Ufer zu halten, wo sie sich dann tiefer einschnitt.

Die Wasserkraft des wilden Juraflusses wurde schon früh nutzbar gemacht. Ursprünglich klapperten primitive Mühlen am Rande der Talsohle. In der Mitte des 12. Jahrhunderts fing das Kloster St. Alban, dem Wasser und Grund zuständig waren, einen westlichen Birsarm ein und leitete ihn als St. Albanteich in das Gebiet der ummauerten Stadt. Dort entstand in der Nähe des Klosters auf der untern Stufe der Niederterrasse ein ausgedehntes Mühlenviertel. Der Kanal diente noch einem weiteren Zwecke. Fast das gesamte, für die Stadt Basel benötigte Bau- und Brennholz, das aus dem Jura birsabwärts geflösst wurde, fand nach dem Auseinandernehmen der Flösse seinen Weg durch den St. Albanteich in die Stadt, wo es beim «usseren Holtz Blatz» ans Ufer gezogen wurde. Diese Einrichtung wird schon für die Zeit vor der Schlacht bezeugt; vom 17. Jahrhundert wissen wir, dass in fünf Wintern (1667—1671) zusammen 12 151 Klafter in die Stadt geflösst wurden.

Zur Anlage des Teiches bedurfte es einer Ableitung des Birswassers und eines Stauwehres, des sogenannten Wuhres. Dieses befand sich bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts in der Talweite von St. Jakob. 1624 erfolgte seine Verlegung an die enge und günstigere Stelle, wo sich der Fluss in die Triasschichten bei Neuwelt eingeschnitten hatte. Die Geschichte des Teiches meldet von der häufigen Zerstörung dieser Anlage durch Hochwasser. Auch neuere Konstruktionen wurden beschädigt, da der auf einer Uferseite anstehende Keuper mit Gips vermischt ist und immer wieder zu Auslaugungen veranlasst hat, die dem Werke geschadet haben.

Als Tal endet die Birs eigentlich bei der Gefällstufe der Neuen-Welt; denn von dort folgt sie der Niederterrasse, deren Schotterflächen sie in der Talweite von St. Jakob ausgeräumt hat. Das Flussbett der Birs erfuhr hier in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts eine gründliche Korrektur und Geradlegung. Nachher wurden auch die alten Birsarme aufgefüllt.

Die Wasserkraft des St. Albanteiches wurde zwischen dem Wuhr und dem Mühlenviertel im St. Albantal von weitem Gewerben ausgenützt, die bei der Besprechung der Siedlungen erwähnt werden sollen. Eine Sonderstellung nimmt die Mühle von Brügglingen am westlichsten Birsarm ein. Sie wurde nach Verlegung des Wuhres zum Teil vom St. Albanteich gespiesen.

Flur und Wald

Die Karte des 17. Jahrhunderts zeigt kultiviertes Land auf den weiten Niederterrassefeldern beidseits der Birs. Gegen Muttenz dehnen sich sogar in der Ebene «Veld Räben» aus. Ein hübsches Schriftband in der Gegend des heutigen Birsfelden und des Flugplatzes bezeichnet eine grössere, in drei Abteilungen oder Zelgen geteilte Ackerfläche inmitten eines Weidegebietes, den «Ackher im kleinen Rheinfeld». Die Talsohle der Birs wurde mit Ausnahme der «Hagnau» kaum für den Ackerbau verwendet. Das Land war grösstenteils Erblehen der Müller zu St. Alban. Sie hatten für den Unterhalt des Teiches

zu sorgen und nützten den Talboden als Matte und Weide. Für das 15. Jahrhundert wird der Anbau des Safrans (*Crocus sativus*) auf den Feldern zwischen der «Bürsbrückh» und dem St. Albantor bezeugt. Ein Vergleich der Waldfläche des Kartenausschnittes mit heute beweist eine Zunahme des Waldes in den letzten 260 Jahren. Für das 15. Jahrhundert mit seiner noch recht schwachen Besiedlung und geringen Bevölkerungsdichte können wir eher ein grösseres Waldareal als im 17. Jahrhundert annehmen.

Wege und Brücken

Für den Zugang zur Stadt Basel vom Jura und Mittelland her bedeutete der tiefe Talboden der Birs ein ernsthaftes Hindernis. Der älteste Uebergang ist dort, wo die sogenannte Oberländerstrasse (Oberländer = eidgenössische Stände jenseits des Juras) die Talaue kreuzt, um durch die «St. Jacober Stras» das Aeschentor und die Stadt zu erreichen. Eine alte Abzweigung führte über den «Göllert», am Hochgericht vorbei, zum St. Albantor. Fuhrwerke und Reiter überquerten die ständig wechselnden Flussarme der Birs, wo es ihnen am günstigsten schien; den Fussgängern dienten einfache Stege («Die steeg»). Einzig der St. Albanteich war überbrückt. Auf einer Karte des Birsunterlaufes von Jakob Meyer, dem Vater Georg Friedrichs, aus dem Jahre 1657, wird auf der Oberländerstrasse ein von mehreren Pferden, eines hinter dem andern, gezogener Frachtwagen dargestellt.

Vor Beginn des Konzils zu Basel (1431—1448) verbesserte die Stadt Basel ihre Verkehrseinrichtungen. Es entstand nahe der Flussmündung die Birsbrücke («Bürsbrückh») bei Klein Rheinfelden (später Birsfelden). Dieser Uebergang war günstiger als der obere bei St. Jakob, da sich an dieser Stelle beidseits die Hochufer nähern.

In den Schlachtbeschreibungen wird davon gesprochen, die Birsbrücke sei «verritten», d. h. von den Armagnaken besetzt gewesen. Wenn schon nicht gesagt wird, welche Brücke damit gemeint sei, können wir mit Daniel Bruckner annehmen, es gehe die neue Birsbrücke bei Klein Rheinfelden an. Darnach hätten die Eidgenossen keine andere Wahl gehabt, die Birs weiter oben zu überschreiten, was dann in der Nähe von St. Jakob geschehen ist.

In den folgenden Jahrhunderten ging der Verkehr auf der «St. Jacober Stras» ständig zurück. Erst in der Zeit des neubelebten Strassenverkehrs kam diese Zufahrtsstrasse wieder zu Ehren. Und zwar wird sie mehr vom Lokalverkehr begünstigt, während die Birsfelderstrasse dem Fernverkehr dient.

Die Siedlungen

Die älteste Siedlung und zugleich der Mittelpunkt unseres Kartenausschnittes ist S t. J a k o b. Es knüpft an die Strasse und den Flussübergang an und steht noch auf sicherem, hochwasserfreiem Boden, am Rand einer Terrasse über der Birsniederung. Aus der zierlichen perspektivischen Zeichnung G. F. Meyers erkennen wir eine Gruppe von Gebäulichkeiten: die Kapelle St. Jakob, davor das Zoll- und Wirtshaus, das Siechenhaus, eine Ziegelhütte, ein Wasserschöpfwerk und eine Tuchwalke. Das Siechenhaus oder Spital der Aussätzigen ist wohl schon um 1250 entstanden, seit 1328 gehörte ihm der Ertrag des Brückenzolles; zugleich war es zum Brückenunterhalt verpflichtet. Die

Gründung der Kapelle, die dem hl. Jacobus, dem Schutzpatron der Reisenden geweiht ist, fällt erst in den Anfang des 15. Jahrhunderts. Nach der Zerstörung in der Schlacht bei St. Jakob wurden Kapelle und Siechenhaus wieder erneuert. Das Siechenhaus beherbergte nach dem Rückgange des Aussatzes als Dependance des städtischen Spitals unheilbare Kranke. Später kam es in den Besitz des Waisenhauses und seit etwa 100 Jahren enthält das in letzter Zeit geschmackvoll renovierte Gebäude eine Anzahl Mietwohnungen. Zollhaus und Kirche wurden mehrfach umgebaut, letztere am eingreifendsten im Jahre 1895. Die Wandbilder an der Kirchenfassade stammen von A. Pellegrini und sind 1917 entstanden.

Etwas weiter oben liegt Brüglingen («Briglingen» in baslerisch gefärbtem Deutsch), wohl der Platz einer alemannischen Sippensiedlung, die sich nicht zu einem Dorfe entwickeln konnte. Schon vor 1259 besass die Dompropstei hier eine Mühle. Im 16. Jahrhundert benützte ein Bad die Quelle in der Nähe, deren Wasser als besonders heilsam bei Unterleibsleiden galt. Christoph Merian erbaute in Brüglingen um 1850 ein repräsentables Landhaus, das er mit allen von ihm erworbenen Grundbesitz (Weiler St. Jakob, Brüglinger Güter) als Stiftung der Bürgergemeinde Basel vermachte.

Die Stelle, wo der St. Albanteich von der Birs abzweigt, trägt seit dem 17. Jahrhundert den Namen *Neue Welt*. Daniel Bruckner vermutet mit Recht, «dass die Anlegung des Kanals von dem Wuhr der Birse, welcher durch diese Gegend fliesset, Anlass zu Ausstockung des Holzes und Gebüsches gegeben habe, welches gesäuberte, und vermittelt der Wässerung alsobald zu einer fruchtbaren Wiesen gemachte Land einen so unverhofften und anmuthigen Anblick erwecket, dass demselben der Name der Neuen Welt, als einem gleichsam neuerfundenen Lande, gegeben worden». Der ersten Siedlung im neuerschlossenen Gebiet, dem Wasserhaus (Wohnung des Schleusenwärters) fügten sich weiter unten verschiedene wasserkraftnutzende Gewerbe an, 1660 ein Hammerwerk, 1664 der «Trattzug» (Drahtzug und Kupferhammer) und 1673 eine Bleiche. — In den letzten Jahrzehnten hat sich in dieser Gegend das am Talrand liegende Münchenstein ausgebreitet; in den Quartieren Neuwelt, Ruchfeld, Loog und Wasserhaus ist ein linksufriges Neu-Münchenstein erwachsen.

Am Nordfusse des Bruderholzes waren die natürlichen Bedingungen zur Anlage von Weiherhäusern gegeben. Unser Kartenausschnitt verzeichnet von den vier Gundeldinger Schlössern das äusserste, das *grosse Gundeldingen*. Dieses Weiherschloss wurde zwischen 1377 und 1395 erbaut und erlebte als Besitz des Basler Achtburgergeschlechtes der *zer Sunnen* den Einbruch der Armagnaken. 1458 kam es an das Siechenhaus von St. Jakob. Wir finden heute den einstigen stattlichen Wehrbau in veränderter Form als Rettungshaus der Heilsarmee, am äussersten Ende der Gundeldingerstrasse.

Als östlichster Teil der Stadt Basel berührt die *St. Albanvorstadt* mit ihrem Mauerring das dargestellte Gebiet. Während die Einfallstrasse und der zweigeteilte St. Albanteich verzeichnet sind, fehlen auf der Karte die Bauten im Innern. Die Stadtmauer ist ein Werk des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Die Bollwerke vor dem St. Albantor aber entstanden erst im 17. Jahrhundert. Die Ueberbauung der St. Albanvorstadt umfasste im 15. Jahrhundert die Gewerbe im St. Albantal, während zur Zeit der Kartenaufnahme auch die Vorstadt zum grossen Teile ausgebaut war.

Auf der rechtsufrigen Seite der Birs beschränkte sich die Besiedlung im Mündungsgebiet sowohl im 15. als im 17. Jahrhundert auf den Hof Klein-Rheinfelden. Das Gut gehörte dem Kloster St. Alban und wurde während des 30jährigen Krieges ausgeraubt. 1674 erbaute sein neuer Besitzer, Hans Heinrich Gernler, darauf wieder eine Behausung («Herrn Gernlers Schäferey»), die er, einem Schloss ähnlich, mit einer Mauer umgab, die mit vier Ecktürmen und zwei Toren bewehrt war. Der Besitzer machte auch viel Weideland urbar, so dass in spätern Jahrzehnten die Gegend für die Milchversorgung der Stadt einige Bedeutung erlangte. Nach der Trennung von Stadt und Land siedelten sich Gewerbetreibende an der Strasse nach Basel an, die den regen Transitverkehr auszunützen verstanden. Wirtschaften und Arbeiterwohnungen folgten. So entstand Birsfelden. Bei der Erhebung zur politisch selbständigen Gemeinde hatte Birsfelden mit seinen mehr als 1800 Einwohnern die Muttergemeinde Muttentz überflügelt, anlässlich der letzten Volkszählung wies es sich mit 5672 Einwohnern als fünftgrösste Gemeinde des Landkantons aus.

Auf dem Gebiete der Muttentzer Gemarkung verzeichnet die Karte G. F. Meyers nur wenig Wohnbauten. Das Mittelalter kennt eben nur geschlossene Dorfsiedlungen, den Bau von Einzelhöfen verbietet die Zelgordnung der Dreifelderwirtschaft. Wo die «Strass nach Basell» den steilen Terrassenrand erreicht, erhebt sich die durch den Geometer G. F. Meyer projektierte und ausgeführte «newe Schantz ehnet der Bürss», die auch in Zeichnungen des 18. Jahrhunderts dargestellt wird¹⁾. Auf der «Heuslein Matt» entdecken wir eines der im obern Baselbiet häufigen Feldscheuerlein und am Rande des bewaldeten Steilhanges der Rüttihard gibt der Kartograph die um diese Zeit schon verödete Anlage des Weierhauses Fröscheneck wieder. Dieses Wasserschlösschen wurde im Jahre 1406 durch den spätern Bischof Hartmann Münch von Münchenstein angelegt. Während des Konzils zu Basel soll der Besitzer zeitweise dort gehaust haben, angeblich, «damit er von den vielen Bewirtungen der Väter dieser heiligen Versammlung verschont bleiben möchte». Von der einstigen Wehranlage ist heute nur der Name geblieben, der sich auch auf den Rain hinter dem Schloss übertragen hat. Auf der Westseite der Rüttihard zeigt die Karte den einzigen Hof des dargestellten Muttentzgebietes. Es ist die Rüttihard. Sie stammt aus der Zeit des 15. Jahrhunderts und ist auch heute noch ein beschaulicher Basler Landsitz, der als Eigentum der Reich von Reichenstein wohl immer ausserhalb des dörflichen Gemeinwesens gestanden hat.

Aehnlich wie bei Birsfelden, so hat im Muttentzerbann in Stadtnähe eine umfangreiche Siedlungserweiterung stattgefunden. Fabriken, Wohnkolonien, ja sogar eine geschlossene Siedlung, das Freidorf (1919—1921), sind aus dem Boden geschossen und überdecken einen grossen Teil der einst so einheitlichen Kulturlandfläche.

Uebersehen wir abschliessend das gesamte Siedlungsbild zur Zeit der Schlacht, des 17. Jahrhunderts und der Gegenwart, so wird uns bewusst, in welcher hohen Masse hier eine Naturlandschaft durch den Menschen in eine Kulturlandschaft gewandelt wurde. Das Wachstum der Stadt und ihrer Vororte ist augenfällig²⁾. Zahlreiche industrielle

¹⁾ Vergleiche mit diesem Wehrbau «Das Keyserische Wachthaus zu Crenzach am Horn» auf dem rechten Ufer des Rheines.

²⁾ Einwohnerzahl des Kartenausschnittes schätzungsweise 1444 200, 1678 400, 1941 30 000.

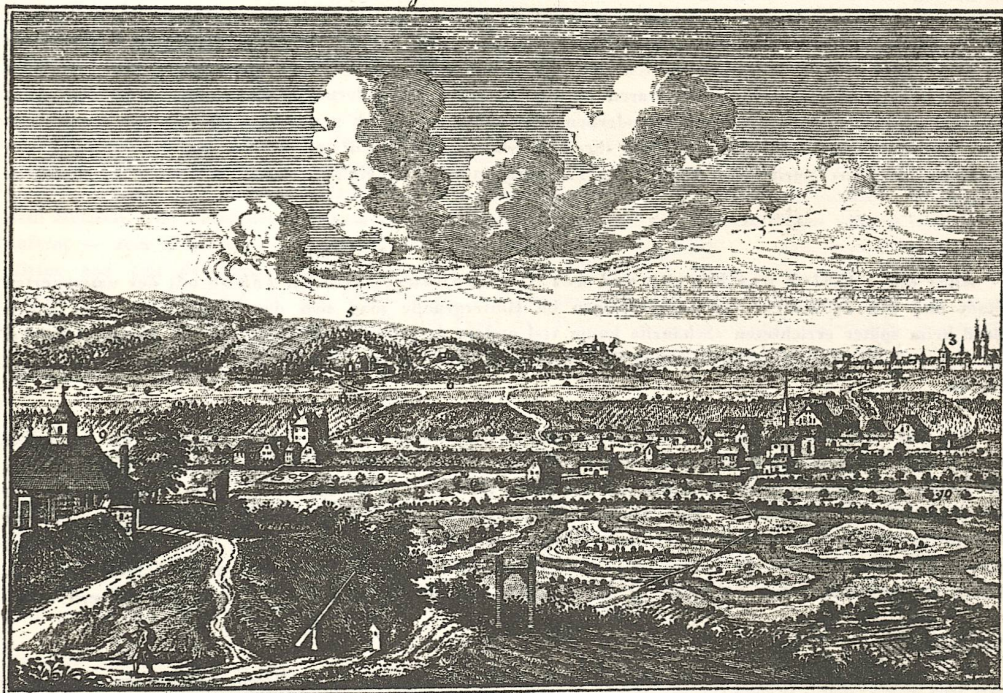
Anlagen beleben die Talsohle der Birs. Die mächtigen Bahndämme engen das Gebiet der immer noch altertümlichen Brückensiedlung St. Jakob immer mehr ein. Die Verkehrslinien haben sich vervielfacht. Neben den Schienensträngen des Fernverkehrs laufen Rangier- und Fabrikgeleise. Die alten Strassenzüge werden durch die sie begleitenden Strassenbahngeleise unterstrichen. Die Anlagen des Flug- und Wassergrossverkehrs beginnen sich in der Landschaft abzuzeichnen.

So wird der historische Schauplatz der Schlacht, ursprünglich eine imposante Landschaft, wo sich die Naturkräfte noch frei regen konnten, immer mehr überbaut und verändert. Diese Entwicklung lässt sich nicht aufhalten. Und wenn heute auf dem Gebiet des Schlachtfeldes das weiträumige Stadion, eine Stätte der körperlichen Erziehung unserer Jugend, ersteht, so sehen wir darin ein würdiges Denkzeichen unserer Zeit an die Helden von 1444, das uns mit Zuversicht und Freude erfüllt.

Literatur:

- Bruckner D., Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1748 f.
 Burckhardt F., Ueber Pläne und Karten des Baselgebietes aus dem 17. Jahrhundert. Basl. Zeitschr. Bd. 5, 1906.
 Burckhardt G., Basler Heimatkunde. Basel 1925 f.
 Schweizer E., Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich. Basl. Zeitschr. Bd. 21, 22. Basel 1923 f.
 Merz W., Die Burgen des Sisgaus. Aarau 1909 f.
 Suter P., G. F. Meyer, ein Basler Kartograph des 17. Jahrhunderts. Der Schweiz. Geograph, 10. Jahrgang. Bern 1933.

Lage von St. IAKOB.



Im Bischen del
 1. der Scher-Kessel. 2. die Capelle. 3. Basel. 4. St. Margreta. 5. das Bruderholtz.
 6. die Gundeldingen. 7. Bruglingen. 8. der Birsfluß. 9. die Schantze. 10. St. Alban-Teich.

Bemerkungen zu den Bildern

Von Hans Reinhardt

Wie die schriftliche, so ist auch die bildliche Ueberlieferung aus der Zeit der Schlacht bei St. Jakob sehr wenig umfangreich. Nur vereinzelte, fast zufällige Ausschnitte sind es, die uns einen Einblick in das Leben in der damaligen Stadt Basel vermitteln. Wenn auch die Schlacht vor den Toren, die ja auch für die besten Berichterstatter nicht klar überschaubar, sondern in ihrem Ablauf eher verworren war, keine zeitgenössische Darstellung gefunden hat, so besitzen wir doch eindrucksvolle Zeugnisse, wie die Grossen und die Ritter und die Bürger in den Gassen einhergingen. Jedenfalls haben wir auch hier in Rechnung zu setzen, dass die Leute des 15. Jahrhunderts eben nicht die gleichen Interessen hatten, die uns Heutige bewegen, dass das, was uns wichtig und beachtenswert erscheint, ihnen als weniger entscheidend vorkam, und dass ihnen ganz andere Dinge am Herzen lagen.

Seite 8 und 9

Wirklichkeitsgemässe Ansichten der Stadt Basel begegnen uns erst seit dem vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Das Stadtbild aus der Schedelschen Weltchronik, die 1492 in Nürnberg gedruckt wurde, ist zum Teil noch völlig phantastisch. Wohl hält der Zeichner des Holzschnitts mehrere Besonderheiten des Ortes mit einiger Treue fest, so die berühmte Rheinbrücke mit ihren hölzernen Pfeilern und dem Kapellchen auf dem «Käppelijoch». Er zeigt auch das Münster auf der baumbestandenen Pfalz; er wusste, dass einer der Türme damals noch im Bau war und zeichnete den Kran, verwechselte aber den Martinsturm mit dem Georgsturm. Die Formen entsprechen jedoch im Einzelnen keineswegs der Realität, sondern bleiben ganz im Schematischen stecken.

Farbtafel

Genauere Landkarten von der Gegend der Schlacht sind nicht vor dem Ende des 16. Jahrhunderts hergestellt worden. Im Jahre 1588 zum ersten Male hat der Basler Maler Hans Bock die Stadt und ihre Umgebung «in den Grund gelegt». Unsere Farbtafel gibt einen Ausschnitt aus einem Plane von Georg Friedrich Meyer vom Jahre 1678 im Archiv zu Liestal. Trotz der viel späteren Entstehung dürfte er noch immer eine ziemlich getreue Vorstellung des Schlachtgeländes vermitteln, wie es auch im Jahre 1444 aussah. Wohl verlagerten sich zuweilen bei den Hochwassern die unregelmässigen Flussläufe der Birs, auch von Menschenhand waren inzwischen einige Veränderungen vorgenommen worden. Aber die Gegend hatte sich sonst bis zur modernen Zeit kaum wesentlich gewandelt; sie war mit ihren Auen eine Naturlandschaft geblieben, die mit ihren Altwässern, Gehölzen und Tieren den berühmten Basler Künstler Matthäus Merian am Anfang des 17. Jahrhunderts zu einigen seiner schönsten Kupferstiche anregte.

Seite 77

Auch der Anblick der Kirche und des Siechenhauses von St. Jakob mit der ummauerten Stadt und den Schösslein von Gundelingen im Hintergrunde mag sich den Eidgenossen vom hohen Bord beim später errichteten «Schänzli» kaum viel anders dargeboten haben, als er von Emanuel Büchel im Jahre 1750 für die «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» von Daniel Bruckner festgehalten wurde.

Aus der Zeit des grossen Kirchenkonzils und der Schlacht bei St. Jakob besitzen wir immerhin eine Reihe einzigartiger Dokumente. Gerade damals wirkte in Basel der grosse Maler Konrad Witz. Er besass wie kaum ein anderer ein offenes Auge für die Wirklichkeit. Von ihm stammt eine der ersten richtigen Landschaften: eine Ansicht des Genfersees mit dem Montblanc im Hintergrund. Leider hat er das Bild unserer Stadt oder ihrer Umgebung nicht in ähnlicher Weise zum Schauplatz eines seiner Gemälde gemacht. Er jedoch, wie auch einige seiner Schüler, die in seiner Werkstatt arbeiteten, lassen uns ungemein reizvolle Blicke in die Strassen, ihre Bantzen und die Welt vor den Mauern tun.

Tafel 1

Auf einem Gemälde eines seiner Nachfolger, das sich ursprünglich in der Kirche von Sierenz im Sundgau befand und heute in der Basler Kunstsammlung hängt, sehen wir den heiligen Martin, wie er noch als weltlicher Junker zum Tore von Amiens hinaus reitet. Allein, wir befinden uns nicht in der Pikardie:

die Landschaft, die freilich nicht so wie beim Meister selbst der Wirklichkeit abgeschaut ist, gemahnt an die Gegend vor dem Aeschentor. Die kleine Kapelle könnte fast die «bei den krützen», an der Stelle des heutigen Denkmals, oder die von St. Jakob selber sein. Der Bettler, mit dem der Heilige den Mantel teilt, erinnert mit seinen Schwären geradezu an die Aussätzigen, die vom Siechenhaus her bis zu den Stadttoren kamen. Für die Mauer mit ihren Türmen dürfte sich der Maler ebenfalls an Partien unserer damaligen Befestigung gehalten haben. Den Graben jedoch, der vor den Mauern Basels lag, hat er weggelassen. Durch den Torbogen sieht man in eine der gepflasterten Gassen hinein mit den bemalten Häusern, von denen Enea Silvio spricht, und den Ladeneinrichtungen, deren Ausladung durch die Bauvorschriften geregelt wurden.

Tafel 2, links

In einem kleinen Bilde der heiligen Familie mit St. Barbara und St. Katharina aus dem Neapler Museum lässt uns ein anderer Schüler des Meisters einen Blick in das Basler Münster zur Zeit des Konzils tun. Trotz mancher Verzerrung stimmt der Bau ziemlich genau mit dem damaligen Zustande der Kirche überein. Wir sehen rechts die Orgel, die bis zu ihrer Erneuerung im 16. Jahrhundert auf der Südseite hing, hinten den Lettner, der bis 1850 das Schiff vom Chore trennte, oben die romanischen Emporen und die grossen Glasfenster des hohen Chors. Unter dem Lettner erkennt man die Altäre, durch die Tür hindurch gewahrt man sogar ein Stück des Hochaltars. Statt in den Kreuzgang führt die seitliche Pforte in eine Gasse hinein.

Tafel 2, rechts

Ein dritter Werkstattgenosse malte im Jahre 1445 die heiligen Einsiedler Antonius und Paulus. Das Stadttor im Hintergrunde des Bildes, das vor etlichen Jahren wieder nach Basel zurückgekehrt ist, ist zweifellos das Spalendor, das ja damals des Vorbaus, des Zwingers, noch entbehrte. Ueber die Mauer schaut der Treppengiebel des alten Zeughauses, dessen Bau 1438 unternommen wurde, als sich die Armagnaken zum ersten Mal im Elsass zeigten. In weiser Voraussicht ist schon sechs Jahre vor der Schlacht bei St. Jakob für alle Fälle ein stattliches Korn- und Waffenmagazin angelegt worden. Für die Auen, in denen die beiden Heiligen sitzen und in denen auch ein Storch nach Fröschen fahndet, könnte sich der Maler die Vorlage in den Birswaldungen geholt haben, in denen auch später noch Matthäus Merian, wie wir bereits erwähnten, prächtige Landschaftsmotive gefunden hat.

Tafel 3

Auf den beiden Tafeln aus dem sog. Heilsspiegelaltar, der einst vielleicht in der Leonhardskirche stand und dessen Bilder heute zumeist in der Basler Kunstsammlung gehütet werden, führt uns der Meister Konrad Witz selbst die drei Helden, die dem König David unter Lebensgefahr Wasser aus dem Brunnen von Bethlehem bringen, vor. Dabei zeigt er uns, wie ein Fürst in seinen reichen Gewändern auftrat — sein Kopf hat einige Ähnlichkeit mit dem Kaiser Sigismund — und vor allem, wie die Ritter zur Zeit der Schlacht bei St. Jakob aussahen. Eingehend studierte er jede Einzelheit der Bewaffnung, beobachtete er die Glanzlichter, die Spiegelungen und die farbigen Reflexe, ja sogar die Rostflecken auf dem blanken Metall. Die Form der Panzerung ist keineswegs einheitlich; interessant ist besonders die Feststellung, dass offenbar neben den damals modernen Plattenharnischen die alten Kettenhemden noch immer getragen wurden.

Tafel 4

Ein niederländischer Künstler, wie deren damals auch in Frankreich beschäftigt wurden, hat uns das Bildnis des Dauphins festgehalten. Auf dem Blatte, das in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird, ist zwar Ludwig in der Beischrift bereits als König bezeichnet. Die Beischrift ist aber wahrscheinlich erst später hinzugefügt worden. Die Züge der Zeichnung sind diejenigen des noch jungen Prinzen, der ja erst 1461 im Alter von 38 Jahren seinem Vater Karl VII. auf dem Throne gefolgt ist. So muss er ausgesehen haben, als er das durch den Waffenstillstand mit den Engländern untätig gewordene Heer aus Frankreich fort in den Sundgau führte.

Tafel 5, unten

Zwei interessante Bildwerke zeigen endlich, wie eng die Beziehungen unserer Stadt Basel und der oberelsässischen Gegend bereits schon vor der Schlacht bei St. Jakob mit den Ländern im Westen auf

kulturellem Gebiet waren. Der Wirkteppich, auf dem dargestellt ist, wie die Jungfrau von Orléans, gefolgt von einem Bannerträger, beim Dauphin, dem späteren König Karl VII. von Frankreich, eintrifft, ist nicht etwa eine französische Arbeit, sondern er ist in Basel oder im oberen Elsass entstanden. Das beweist ausser dem Stil die deutsche Inschrift auf dem Bande: «hie kunt die iuckfrow von got gesant dem delphin in sin land». Man interessierte sich also schon unmittelbar nach dem Ereignis — Jeanne d'Arc trat 1429 auf und zu Anfang der 1430er Jahre ist der Teppich bereits angefertigt worden — für das, was im grossen westlichen Nachbarlande vorging.

Tafel 5, oben

Die gravierte Messingplatte aus der Kartause im Kleinen Basel dagegen ist ein Meisterwerk der grossen burgundisch-niederländischen Kunst. Im Jahre 1438 hat die Herzogin Isabella von Burgund eine Stiftung in die Klosterkirche gemacht. Die Urkunde wurde in Erz gegossen. Auf dem Oberteil, den wir abbilden, ist rechts die Fürstin selbst dargestellt, vor Maria, die den toten Christus auf den Knien hält, empfohlen von ihrer Schutzpatronin, der heiligen Elisabeth. Hinter ihr erscheinen zwei früh verstorbene Söhne. Gegenüber, auf der linken Seite, kniet ihr Gemahl, der Herzog Philipp der Gute, beschützt vom heiligen Andreas, dem Patron des Hauses Burgund. Hinter ihm gewahrt man den kleinen Grafen von Charolais, den späteren Herzog Karl den Kühnen. Beide tragen reiche Wappenröcke. Vor dem Teppichgrunde schwebt links das Vollwappen von Burgund, umgeben vom Orden des goldenen Vlieses, rechts der Schild der Herzogin, hineingestellt in das Merkzeichen des Ordens «im Haag». Die Platte ist ihrerseits ein bedeutsames historisches Dokument: sie zeigt, dass schon sechs Jahre vor St. Jakob nicht nur Frankreich, sondern auch Burgund Interesse an unserer Gegend und an der Stadt Basel bezeugte. Der kleine Prinz sollte nach der Abwendung des Armagnakenkrieges zu einer neuen, noch grösseren Gefahr erwachsen, der erst die Siege der Eidgenossen bei Grandson, Murten und Nancy ein Ende bereiteten.

Tafel 6

Unsere letzte Tafel zeigt schliesslich die älteste Darstellung der Schlacht bei St. Jakob aus der Chronik des Berners Benedict Tschachtlan vom Jahre 1470, die sich heute in der Zürcher Zentralbibliothek befindet. Die kolorierte Federzeichnung ist nicht besonders fein ausgeführt, und ähnlich wie auf dem Holzschnitt der Stadt Basel in der Schedelschen Weltchronik sind die Gegebenheiten des Ortes, die Ansicht der ummauerten Kirche und namentlich auch der Stadt im Hintergrunde, nur ganz summarisch und wenig wirklichkeitsgetreu wiedergegeben. Die Kampfparteien sind durch ihre Fahnen gekennzeichnet: über dem Kirchhof weht ein roter Wimpel mit durchgehendem weissem Kreuz, die Armagnaken führen das Lilienbanner Frankreichs und den Delphin des Dauphins, die Basler rücken mit ihrem Stadtfähnlein aus. Im Vordergrund sieht man, wie der Ritter Burkard Münch, vom Steine eines Eidgenossen getroffen, vom Pferde stürzt. In einem Punkte könnte Tschachtlan allenfalls von einer Ueberlieferung Kenntnis besessen haben, von der die schriftlichen Quellen nichts berichten: darnach schiene es, dass die Armagnaken nicht nur im Gundeldingen, sondern auch im Gellert einen Hinterhalt legten, was erst recht erklären würde, dass die Basler, die keine zweite Rückzugsmöglichkeit zum St. Albantor fanden, wieder zum Aeschentor umkehren mussten, um nicht von beiden Seiten her abgeschnitten zu werden. Anderes dagegen ist offenkundlich unzutreffend. Die Schweizer verteidigen sich mit Büchsen, von denen kein zeitgenössischer Zeuge etwas weiss; die reitenden und nicht zu Fuss kämpfenden Schützen des Feindes führen nicht Bogen, sondern Armbrüste, die sich zu Pferd schwerlich handhaben und überhaupt nicht spannen liessen. Alle Angaben sind doch so wenig zuverlässig, dass man es sich gänzlich wird versagen müssen, die erst 26 Jahre nach dem Ereignis entstandene Abbildung als wirkliches Dokument benutzen zu wollen.